D'Muetter

Autor(en): **Liebrich, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642159

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 19 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 9. Mai 1936

D'Muetter. Von Fritz Liebrich †.

Däwäg stohsch vor mer: Wie d'am Samschtig z'Nacht
der Stubebode-n-ufrybsch uf de Kney,
und wie de schindsch, und wie's der Sorge macht,
aß alles suuber syg und nyt verhey.

I gseh di no: wie d' myni Hose flicksch,
Dryängel plätzisch, beesi Schränz verstopfsch,
und wie de-n-ohni z'rede stichsch und sticksch,
der schmuslig Kittel birschtisch, putzisch, klopfsch.

Wie mänge Kritz und Fläre ha-n-i gmacht
und Mose gha. Wie mängi Noht het kracht!
Und Mieh hesch gha und nie die rächti Rueh.

O, wärsch no do! I mießti zue der ko:
„Kumm, Muetter, hilf mer dert, kumm hilf mer do!
Putz uus und deck die schwäre Schäde zue!"

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

19

19. Kapitel.

Lothar kehrte in seine Wohnung zurück, warf sich in den Lehnstuhl und suchte einen Ausweg aus dem Wirrwarr seiner Niederlage.

Endlich beschloß er, für den Rest der Ferien zu verreisen.

Alte Weisheit: Reisen vermehrt das Wissen und heilt kranke Herzen. Er wollte nach dem Süden fahren.

Er schleppte seinen Reisekoffer herbei, der seit dem Einzug in Römerswyl auf dem Dachboden seiner Bestimmung harrte.

Voller Unrast packte Lothar ein: Kleider, Kragen, Krawatten, Kamm, Bürsten, Wäsche, Socken, Schuhe, Bücher. War alles beieinander? Er wußte es nicht mehr, als er den vollgestopften Koffer schloß.

Einst hatte er gehofft, wenn er nach dem Süden fahre, wäre es mit seiner Frau, in der Wonne der Flitterwochen. Wie nüchtern mußte nun die Fahrt verlaufen; sie mußte zur Qual werden. Immer wird er an Ruth denken, auch drunten im Paradies des Südens.

Was wird sich inzwischen hier abspielen? Soll Ruth verschachert werden? Jetzt wird drüben zwischen Mutter und Tochter um den jungen Hollmann und um ihn gewürfelt. Ein verrücktes Spiel!

Unmutig schiebt Lothar den Koffer mit dem Fuß beiseite. Er weiß nicht, ob er morgen reist, er weiß es nicht. Der Schädel brummt ihm. Die Gedanken jagen zwischen Haß und Liebe, Wollen und Wünschen, Verlangen und Verzichten hin und her.

Er reißt sich den Rock vom Leibe, es ist ihm zu warm, zu eng, er empfindet selbst das Leben als Qual, als unerträgliche Fessel. Schließlich greift er nach der Geige. Sie soll wieder einmal Trösterin, Helferin, Retterin sein.

Es ist ein wildes, rasendes, rauschendes Spiel.

Da klopft es heftig an die Türe. Hat er recht gehört? Doch! Er erwischt seinen Rock und schlüpft hinein. Er hält auf Würde.

Wieder klopft es. Er eilt zur Türe und reißt sie auf.

Draußen steht Ruth. Ihr Gesicht ist blaß und angstvoll. Ihre Haare sind zerzaust. Sie ist im Hauskleid und trägt einen Mantel im Arm.

Lothar mustert sie sprachlos. Da läßt sie den Mantel fallen, schlägt die Hände vors Gesicht und weint.

„Ruth", sagt Lothar und greift nach ihren Händen. Sie drängt ihn zurück, schluchzt haltlos und zieht die Achseln hoch wie unter körperlichem Schmerz.

„Liebe Ruth", sagt er begütigend, „komm herein." Lothar legt den Arm um ihre Schultern, und sie läßt sich